

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

monien von Himbeerrot, Vergißmeinnichtblau und dem Gelb reifer Birnen – ganz wunderbares, bisher nie erreichtes Kunstwerk. Der Ernst und die Würde, die es ausstrahlt, entziehen sich jeder Beschreibung.

Das 15. Jahrhundert war hier besonders durch die vollständige Reihe der Legende des hl. Stephan aus dem Cluny-Museum und durch die lyrisch-dekorative Folge aus dem adeligen Leben vertreten. Die Dame mit dem Einhorn (die bekannten 6 Gobelins auf indischrotem Grund) aus dem Cluny-Museum, in denen die Sinne symbolisch zur Darstellung gelangen, waren hier alle zu sehen. In ihnen feiert Lieblichkeit und Harmonie im böttchellischen Sinne Triumphe. Diese großen Kompositionen weisen den Reiz persischer Miniaturen auf – der Einfluß des Ostens ist unverkennbar.

Mehr und mehr verliert sich nach dem 16. Jahrhundert der Charakter des Gobelins. Die Grotesken etwa der Werkstätten von Beauvais aus der Periode Louis XIV, und die nach François Bouchers Motiven gewebten Stücke können heute keinen nachhaltigeren künstlerischen Eindruck hinterlassen. In der modernen Abteilung, in der Arbeiten aus den Werkstätten des Gobelins-Museums und aus Aubusson vertreten sind, zeigte vor allem Jean Lurçat, der Führer dieser Reform, seinen starken Sinn für die Möglichkeiten des Gobelins («Terre, Air, Eau, Feu», oder «Sommer» und «Winter» sind gute Beispiele dafür). Dasselbe gilt von Marc Saint-Saens, vor allem in seinem monumentalen «Theseus und der Minotaurus».

J. P. Hodin

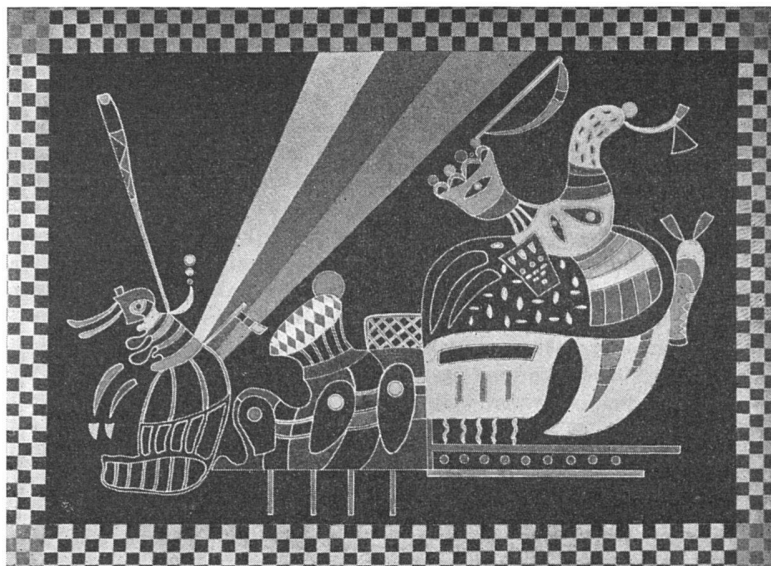
Bücher

Horace Brodsky: Pascin

With a preface by James Laver

London, Nicholson & Watson. 1946

Es ist noch nicht das Buch über Pascin, das man erwarten darf; aber es ist eine nützliche Vorarbeit dazu, und es lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf diesen Maler und Zeichner, der in Widdin in Rumänien geboren wurde: Sohn eines spaniolischen Juden und einer aus Italien nach Rumänien ausgewanderten schönen Serbin; der über Wien, Berlin, München im Alter von zwanzig Jahren nach Paris kam – und ein Vierteljahrhundert



Wassily Kandinsky, *Trois rayons*. Gouache und Öl, 1943

später, nach vielen Reisen und großen Erfolgen, sich auf Montmartre auf grauenvolle Weise das Leben nahm. Brodsky zitiert in seiner Einleitung einen Ausspruch von ihm: «Le désordre m'est nécessaire». Sein Werk ist der Ausdruck einer problematischen Natur, die ihre frühe Reife überdauert, selber kritisch betrachtet und unter dieser Erkenntnis gelitten hat. Er war vor allem Zeichner, aber er hatte den Ehrgeiz, auch Maler zu sein. In seinem Werk spielen scharfe Zeichnung und wattierte Malerei in oft skurriler Weise gegeneinander. Erstaunlich, wie dieses doch so eigenwillige Werk von den unerwartetsten Einflüssen durchsetzt ist: Matisse, Picasso, Segonzac, Vuillard, Bonnard. Seine schönsten Zeichnungen wirken wie Hieroglyphen einer schwermütigen Ausschweifung, die sich rasch erschöpft.

G. J.

Wassily Kandinsky:

11 Tableaux et 7 Poèmes

Amsterdam 1945, Editions Duwaer. Redaktionelle Leitung F. Vordemberge-Gildewart. 28:35,5 cm. Fr. 45.-

Dies ansprechende Kandinsky-Album, das dem Maler und Dichter Kandinsky in gleichem Maße gerecht wird, bedeutet eines der mutigsten und schönsten Buchereignisse der letzten Zeit. Sein «Luxus» besteht in dem großzügigen, von Kandinsky eigens für die Veröffentlichung komponierten Pochoir, in der guten Reproduktion (und guten Auswahl) der Werke des Künstlers zwischen 1935–1943, in der klaren und eindringlichen Typographie von Du-

waer und Jan Bons, die vornehmlich bei den Gedichten zur Geltung kommt. Die abschließenden Worte Kandinskys über Kunst auf der einleitenden Seite dürften wohl seine letzten in dieser zusammenfassenden Art sein, die veröffentlicht wurden. Unter den Gedichten, die zwischen 1936–1940 entstanden sind, gehören: «Lyrique», «Les Promenades», «Midi» (alle aus den ersten Kriegsjahren) zu seinen besten, bisher unveröffentlichten poetischen Äußerungen.

So einfach und anziehend, wie dies Buch heute erscheint, so kompliziert und tragisch war seine Entstehungsgeschichte. Franz Duwaer, aus einer alten holländischen Verlagsfirma stammend, begann mit der Herstellung 1944, natürlich illegal. Duwaer, der mutig den Druck begonnen hatte, wurde kurz darauf – im Frühjahr 1944 – wegen Sabotage verhaftet und nach drei Tagen in Amsterdam erschossen. Kandinsky starb im gleichen Jahr, im Dezember 1944 in Paris. Weder Verleger noch Autor erlebten die Vollen- dung des Albums. Nur durch geschicktes und unerschrockenes Eingreifen der Mitarbeiter wurde das gesamte Material vor der Beschlagnahme durch die Deutschen gerettet. Während der Besetzungszeit mußte die Arbeit stillstehen, die Clichés verrosteten. 1945 mußte man wieder von vorne anfangen. Diese düstere Genesis erscheint erwähnenswert als Zeitsymptom wie als besonderer Fall. Besonderer Dank gebührt denen, die es unter solchen Umständen durchsetzten, daß ein so vollkommenes Buch entstand.

C. G.-W.

Robert Heß: Alexandre Cingria

Mit 18 Bildbeilagen. Verlag Heß,
Basel. Fr. 8.50

Herausgegeben von der Deutschschweizerischen Gruppe der Societas Sancti Lucae, erscheint dieses Lebensbild des im Spätherbst 1945 mit 66 Jahren verstorbenen Genfer Künstlers als freundschaftliche Gedenkschrift, die in der deutschen Schweiz für den eigentlich nur im Welschland einigermaßen bekannten Maler, Schriftsteller, Organisator und ideenreichen Dekorationskünstler werben möchte. Robert Heß verlangt nichts weiter, als daß man sich die Mühe nehme, diesen eigenartigen, von einer vehementen Energie der Selbstbehauptung erfüllten Künstler überhaupt kennenzulernen. Dazu bieten vor allem in Genf, Lausanne und Freiburg Werke öffentlicher Kunst die leicht zugängliche Gelegenheit, ebenso in den größeren Ortschaften am Genfersee. Es lohnt sich, diesen sprühenden Geist in den Erinnerungen eines Freundes sich spiegeln zu sehen. An Gegnerschaft hat es ihm nicht gefehlt, und auch sein Nachruhm wird schwerlich in breitere Kreise dringen, obgleich seine Kirchenfenster noch lange ihren barocken Farbenwirbel entfalten werden.

E.Br.

Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern

Auf Grund von Vorarbeiten von C. H. Baer †, bearbeitet von Xaver von Moos unter Mitarbeit von Linus Birchler. Bd. I, 556 Seiten mit 440 Abbildungen. Verlag Birkhäuser Basel, 1946

Der erste Band der Kunstdenkmäler von Luzern, der die Ämter Entlebuch und Luzern-Land umfaßt, macht mit einer Fülle von kunst- und kulturhistorischem Gute der innern Schweiz bekannt, das sicherlich vielen Lesern Neuland bedeutet. Wiederum sind es neben vielen andern Schönheiten die kirchlichen Gebäude, die das größte Interesse beanspruchen, das reizvoll gelegene Werthenstein, das ehemalige Kloster Rathausen, die Wallfahrtskirche St. Jost in Blatten, die Pfarrkirche in Schüpfheim und ganz besonders das originelle Hergiswald. Daneben als kleinere Bauten die Marienkapelle in Eigental bei Schwarzenberg und das Beinhaus in Hasle, um nur einiges zu nennen. Wie Edelsteine leuchten dazwischen einige Ausstattungsstücke aus dem bunten Florwertvoller Einzelobjekte hervor: die schöne

Pietà in Blatten, die gemalten Holztäfelchen der St. Annakapelle auf dem Schwendelberg, das Escholzmatter Kruzifix in Bern, die musizierenden Engel und die bestickte Hostienbüchse der Pfarrkirche Ebikon, die Rathausener Monstranz im Landesmuseum, wie überhaupt ein paar Stücke des ehemaligen Klosterschatzes, der spätgotische Altarschrein in Gisikon, das Vortragekreuz in Greppen, das Büstenreliquiar in Kriens und die Vitznauer Beweinung. Wie reich sind doch die katholischen Lande! Dem Bauern- und Bürgerhaus wird jeweils liebevolle Beachtung geschenkt. Eingehender als sonst üblich werden die vorgeschichtlichen, römischen und frühmittelalterlichen Kunstepochen in der Einleitung behandelt, an die sich eine kurze Schilderung der politischen und kulturellen Entwicklung Luzerns bis zur Gegenwart anschließt. Viel Mühe ist auf die Quellenforschung verwendet worden, wovon u. a. der reichlich dotierte Kommentar zeugt, ferner auf die bibliographischen, tabellarischen und registralen Notizen und Verzeichnisse und, was besonders dankenswert, auf eine Erklärung von Fachausdrücken.

Aber gerade weil viel Fleiß und Arbeit mit der Entstehung eines solchen Werkes verbunden ist, ein beträchtlicher Aufwand an Zeit und Geld es erst ermöglicht, scheint es nicht nur gestattet, sondern geradezu «verdammte Pflicht und Schuldigkeit» des Rezensenten, bei vorkommenden Mängeln, die Gefahr laufen, in den folgenden Bänden wiederholt zu werden, auf Verbesserungsmöglichkeiten zu sinnen und solche im Vertrauen darauf, daß man seine gute Absicht nicht verkennt, in Vorschlag zu bringen, handelt es sich doch um ein wissenschaftliches Unternehmen nationalen Charakters von großem Ausmaße und nicht zuletzt um die bestmögliche Einlösung eines heiligen Pfandes, nicht nur gegenüber einer immerhin beträchtlichen Abonnementzahl, sondern auch gegenüber der ganzen Schweiz.

Um mit der *textlichen* Abfassung zu beginnen, so wäre zu sagen, daß die in diesem Bande gebotene Beschreibung zwar zum Glück bei allen größeren und wichtigeren Objekten inhaltlich wie formal an Prägnanz und Klarheit nicht wohl übertroffen werden kann, daß aber zwischenhinein stellenweise eine gewisse Unsicherheit zu spüren ist, hauptsächlich in der Nomenklatur der Fachausdrücke und auch in bezug auf konstruktive Einsichten, die bei der Knappheit der

Zeit, die jeweils für das Manuskript zur Verfügung steht, nicht zu verwundern, ja verzeihlich ist, die aber *im Druck* wenigstens hätte vermieden werden können. So wenn z. B. das Gebälk mit dem Wort Architrav wiedergegeben (S. 137, 148, 164), das Sechseck mit dem Achteck verwechselt wird (S. 134, 435). Wenn von einer auf Zug beanspruchten Eisenstange wie von einer tragenden Stütze (S. 385) und von einem aufgehängten Rabitzgewölbe wie von einer Massivwölbung (S. 426) gesprochen wird. Um nur einige wenige Beispiele zu geben, die Prinzipielles berühren.

In *typographischer* Hinsicht sind gegenüber früher zwar Fortschritte zu verzeichnen. Man erkennt dankbar das Bestreben, durch Vereinfachung der Titulierung und durch Gleichschaltung der Abbildungen nach Größe und Art eine gewisse Ruhe und Ordnung in den Satzspiegel zu bringen. Bisweilen wurde aber gerade dadurch der lexikale Charakter des Ganzen gestört, indem so verschiedene Male die Abbildungen sehr weit – es sind oft einige hundert Seiten (S. 88, 133, 513) – von der dazugehörenden Textbeschreibung entfernt plaziert werden mußten. Wir begreifen vollkommen, daß eine logischere Einordnung der Bilder bei der Verschiedenheit der Klischees – bald sind es Strichklischees, bald Autotypen, bald großes, bald kleines Format – typographische Mängel in ästhetischer Hinsicht zur Folge hat, die einem solchen Werke leicht den Geruch des Helgenbuchs geben.

Wir erlauben uns deshalb, folgende Vorschläge ganz allgemeiner Natur an die Adresse von Redaktion und Verlag zu richten, die bei der Drucklegung der noch folgenden Bände – es ist deren größere Hälfte noch nicht erschienen, schon erschienene Bände sind vielleicht bald einer Neuauflage bedürftig – überprüft und u. U. berücksichtigt werden mögen; sie erheben absolut keinen Anspruch auf Originalität:

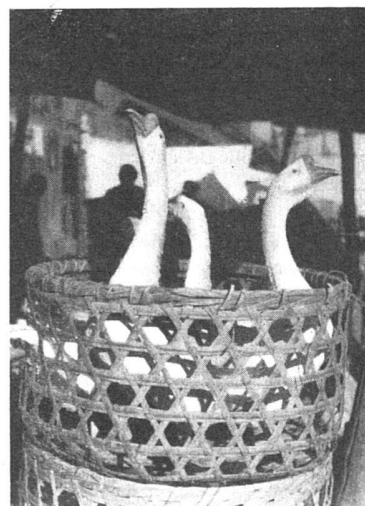
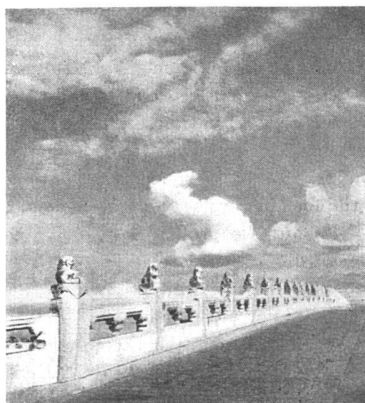
Alle photographischen Bildbeilagen (Autotypen) sollen geschlossen im Anhang, der Reihenfolge des Textes entsprechend geordnet, auf Kunstdruckpapier gebracht werden, die dem Letterndruck graphisch verwandten Strichklischees der Planbeilagen dagegen im Textteil und zwar möglichst nahe bei der bezugnehmenden Textstelle. Da das Kunstdruckpapier heute ungefähr das Doppelte bis Dreifache des für den Text benötigten Werkdruckpapiers kostet, wäre damit eine wesentliche Kostenersparnis verbunden, selbst wenn man für die Auto-

typien zugunsten der Deutlichkeit etwas größere Formate verwendete. Den *Text* würde man mit Vorteil in zwei Spalten pro Seite bringen, um Platz zu sparen und auch der übersichtlicheren Handhabung wegen. Die *Bildtafeln* müßten unbedingt mit der Nummer der dazugehörigen Textseite versehen sein, um sofortiges Nachschlagen zu ermöglichen. Man wäre so in der Lage, Bildteil und Textteil bald getrennt, bald im Zusammenhang zu konsultieren. Die Frage nach strikterer Trennung der beiden Teile in *zwei* selbständige Bände wäre je nach der Größe des vorliegenden Stoffes von Fall zu Fall zu entscheiden. Zum Schluß sind wir der Ansicht, daß ein in allen Fachausdrücken und auch im Konstruktiven versierter *Korrektor* für die logotechnische Richtigkeit des Textes zu garantieren hätte. Derselbe hätte auch die Klischierung und die richtige Plazierung der Klischees zu überwachen – immer wieder stößt man auf eine verkehrte Reihenfolge oder unrichtige Lage der Klischees, auf ein Nichtübereinstimmen von Schnitten und zugehörigen Grundrissen, auf ein Fehlen von graphischen Maßstäben und Windrosen (S. 156/57, 182/83, 266/67, 343, 353, 400, 410, 436, 463). Dixi et animam meam salvavi! E. St.

Frans Masereel: Remember

26 dessins faits en 1944 et en 1945,
Herbert Lang, Bern

Von Frans Masereel, der durch die wache Humanität seines künstlerischen Empfindens zu den unverwechselbaren Maler-Illustratoren unserer Epoche gehört, liegt hier ein neuer Zyklus Tuschzeichnungen vor, der im letzten Jahre des zweiten Weltkrieges entstand, als das Grauen der Massenvernichtung die Seelen der Miterlebenden für alle Zeiten zu erkälten drohte. Masereel, der in der Folge «Danse Macabre» die sadistische Brutalität des modernen Schlachtentodes zum Ausdruck zu bringen gesucht hatte, spürte hier die Verpflichtung, äußerlich beruhigteren Zeiten all die Qual und Ver zweiflung in Erinnerung zu halten, der Millionen Menschen erlagen, um andere Millionen am Leben zu halten. Ein berechtigtes Unterfangen in sich; ein schwieriges jedoch, wenn man daran denkt, daß gegenüber den Manifestationen von Not und Elend die Grenzen künstlerischer Mittel und Möglichkeiten oft nur zu sichtbar werden. Zwar, Masereel beherrscht die seinen, auch wenn er, aufgewühlt durch das



Zwei Photographien von Hélène Hoppenot aus «Chine»

wahnsinnige Leid, das seine Anklage zu einem Menschheitsanliegen macht, die Knappheit seiner frühen Holzschnitte aufgibt, um den Durchbruch zu einer scheinbar aufgelockerten und oft wie konturlosen, eruptiv strömenden Form zu wagen. Doch auch in jeder dieser Zeichnungen gibt es eine Mitte, einen Punkt, an den der Blick des Betrachters immer wieder zurückkehrt, weil ihn, stärker als das Schauerliche der einzelnen Szenen, die Ausdruckskraft des Künstlers immer wieder in diese Mitte zurückzwingt. «Von Schwarz zu Weiß» heißt eine frühere Holzschnittfolge Masereels – Schwarz und Weiß sind in Wahrheit seine Farben, in Schwarz und Weiß gelingt ihm gleichsam die Amalgamation brandigsten Rots und ekelsten Gelbs, wie man sich die Farben bei ihm realistisch vorstellen möchte. Und in dieser Selbstbeherrschung findet er das Gegengewicht zu seinem barocke Wucht erreichenden, oft auch freskenhaften Bildwollen, wie es in diesen eigenartig oblongen Darstellungen so häufig durchschlägt.

H. R.

Chine

Texte de Paul Claudel. 80 photographies d'Hélène Hoppenot. Editions d'Art Albert Skira, Genève. Fr. 25.-

Die achtzig seitengroß (23,5 × 25–30 cm) reproduzierten Photographien sind schon rein bildmäßig von außergewöhnlicher Schönheit. Gedankenreichtum der Motivwahl, Großzügigkeit der abstrakten Kompositionen, hohe Poesie des mild-klaren Lichts zeichnen auch abgesehen von aller Bedeutsamkeit der Aussage diese Bilder aus. Sie sind aber mehr als nur schöne Photographien. Ausnahmslos spricht aus ihnen jenes faszinierende China der Zeitlosigkeit und räumlichen Unbegrenztheit, eine uralte Kultur, die alle Lebensäußerungen durchdringt. Eine geheimnisvoll konsequente Formenverwandtschaft geht von den Plastiken von Lung-Men bis zum geflochtenen Hut des Fährmanns und dem Gänsekratten für die Hochzeitszeremonie. Kein Geringerer als Paul Claudel hat die Einführung geschrieben.

h. k.

Moderne Schweizer Architektur

Teil II, Lieferung 5

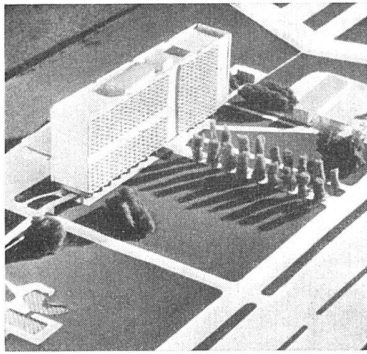
48 Kunstdruckseiten in Mappe.
Verlag Karl Werner, Basel. Fr. 9.-.
Gesamtpreis des II. Teils Fr. 50.-

Mit dem Erscheinen der fünften Mappe findet der zweite Teil dieses dokumentarischen Sammelwerks modernen schweizerischen Bauschaffens seinen Abschluß. Diese letzte Mappe enthält wiederum die Photographien, Pläne und Baubeschriebe von technischen und Wohnbauten, die sich durch vorbildliche Intelligenz und Sauberkeit der Gesinnung auszeichnen.

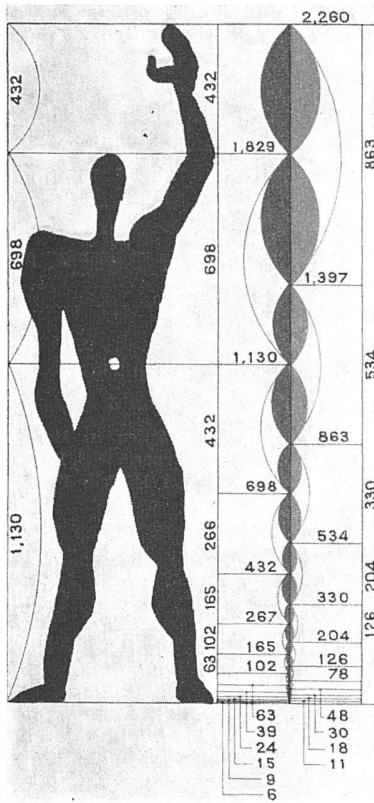
Le Corbusier

Oeuvre complète 1938–46
Publié par Willy Boesiger
Les Editions d'Architecture
Erlenbach-Zürich
Format 28×23 cm

Mit diesem schönen Buche erhält die im Jahre 1929 vom ehemaligen Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich, begründete Serie der großformatigen Publikationen über das Gesamtwerk Le Corbusiers ihren *vierten* Band. Die früheren Bände (1910–1929 von W. Boesiger & O. Stonorov; 1929–1934 von W. Boesiger; 1934–1938 von M. Bill) haben in der Zwischenzeit mehrere Neuauflagen erfahren, wobei auch diese drei Bände vom Architekturverlag Erlan-



Le Corbusier. Wohnblock für 1600 Personen mit eigenen Läden, Restaurants, Sporteinrichtungen in Marseille (Baubeginn Herbst 1947)



Le Corbusier. Maß- und Proportionssystem, auf dem goldenen Schnitt beruhend

bach-Zürich übernommen worden sind. Die vorliegende 190 Seiten starke Publikation verdient besondere Aufmerksamkeit und Würdigung schon allein deswegen, weil sie das Schaffen Le Corbusiers aus der schweren Zeit der Kriegsjahre umfaßt. Durchgeht man die vielen dargestellten Arbeiten und vergegenwärtigt man sich die vielen Bücher und Schriften, die in derselben Zeit der Not und Wirrnis in französischen Verlagen erschienen sind, so kann man sich des Gefühles tiefster Bewunderung der gewaltigen Schaffenskraft, der unbeirraren Geistesklarheit und des echten Schöpferturns

dieser einmaligen Architektenpersönlichkeit nicht erwehren. Unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen forschte, projektierte und malte Le Corbusier während diesen harten Jahren in Paris und gezwungenermaßen außerhalb und konzentrierte seine Studien in weit vorausschauender Weise auf die großen Aufgaben, vor denen die Welt heute steht. Die Auseinandersetzung mit seinen Ideen wirkt immer aufwühlend und ermutigend zugleich, denn der Pol, um den sie kreisen, heißt *Grundsätzlichkeit, Kompromißlosigkeit, letzte Klarheit* in Aufbau und Form. Die Tatsache, daß Le Corbusier heute der führende Kopf in der Architektengruppe für das Verwaltungsgebäude der UNO in New York ist, kann nicht nur als hohe Genugtuung für ihn selbst und für alle, die seine universelle Bedeutung erkannten, betrachtet werden, sondern diese Stellung gibt ihm darüber hinaus gleichzeitig die Möglichkeit, seinen wegweisenden Forderungen und Vorschlägen in der heutigen Welt des Planens und Bauens erhöhte Geltung zu verschaffen.

Das Buch enthält hauptsächlich Projekte und Studien verschiedenster Aufgabenstellung und Größen. Der einzige während dieser Jahre ausgeführte Bau ist das Bürogebäude für das brasilianische Gesundheits- und Erziehungsministerium in Rio de Janeiro, das bekanntlich in Zusammenarbeit mit den dortigen Architekten L. Costa, O. Niemeyer, A. Reidy, L. Leao, J. Moreira und E. Vasconcelos 1936–1945 entstanden ist. Hervorgehoben sei auch das unmittelbar vor Ausführung stehende Projekt für ein Wohnhochhaus für 1600 Personen in Marseille. Das Bildmaterial wird mit den ersten Organisations-Skizzen für das UNO-Gebäude in New York beschlossen. An textlichen Beiträgen aus der Feder Le Corbusiers sind zu nennen die Einleitung und die Aufsätze «Aux approches d'une synthèse», «Problèmes de l'ensoleillement», «L'événement plastique».

Die Aufmachung des Buches ist wie schon in den früheren Bänden großzügig und klar, ja sie ist gegenüber den beiden früheren von W. Besiger herausgegebenen Bänden noch freier und überzeugender ausgefallen. Verschiedene Planungsprojekte sind mehrfarbig wiedergegeben, was deren Klarheit und den Reiz des Buches wesentlich erhöht. Die einzelnen Projekte werden mit ausführlichen Begleittexten in französischer und englischer Sprache verdeutlicht. Für die Auswahl und Zu-

sammenstellung des Materials und für seine sorgfältige Darstellung verdient der Herausgeber volle Anerkennung. Der Verlag darf stolz sein auf dieses nun in vier Bänden vorliegende Prachtwerk über Le Corbusiers Arbeiten, das in der modernen Architekturliteratur einzig darsteht.

Dem Buche wird am Schlusse in sehr willkommener Weise ein Verzeichnis des gesamten literarischen Oeuvres Le Corbusiers beigegeben. Auf die im Jahre 1942 von Le Corbusier ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft «ASCO-RAL» (Assemblée des Constructeurs pour une Rénovation Architecturale), deren eines Ziel die Herausgabe von Publikationen ist, sei noch besonders hingewiesen. Das erste Buch «Les trois établissements humains» (1945) stammt von Le Corbusier selbst.

a. r.

Heikki von Hertzen:

Heim oder Kaserne für unsere Kinder?

Verlag W. Söderström OY., Helsinki 1946

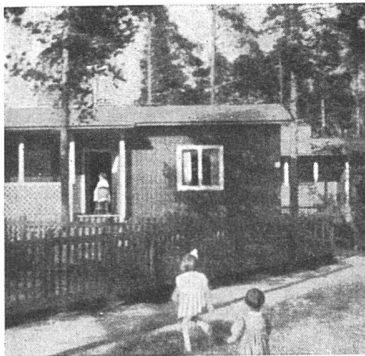
Wer finnische Kleinstädte kennt, der ist entzückt: eingeschossige Einfamilienhäuser, oft ohne Ausnahme, und so viel Grün, daß man von Gartenstädten sprechen kann. Wer dagegen die finnische Hauptstadt kennt, besonders auch die Arbeiterquartiere, der ist erschreckt, wie eng dort die Menschen wohnen, in Mietskasernen. Und darüber, wie sich die Mietskaserne die mittelgroßen Städte erobert, die Fabrikanlagen, und schon auch «die Hand ausstreckt» nach den eingeschossigen Kleinstadtidyll.

Da tut es gut, aus der vorliegenden Publikation zu sehen, daß sich eine Reaktion bemerkbar macht – eine Reaktion auch gegen das stumpfsinnige Aufreihen von Dutzenden und Aberdutzenden von Montierungshäusern in trostloser Einförmigkeit... Die Schrift ist von einem Laien verfaßt, der aber über ein hochachtbares Quantum Fachwissen verfügt und überdies weiß, daß zu einer Familie mit Kindern eine Wohnung mit Garten gehört. Er wendet sich an die Allgemeinheit und insbesondere an die Volksvertreter, die in den Stadtparlamenten über Stadtpläne zu beschließen haben. Und tut dies in sehr geschickter Weise, unterstützt durch mit gepfefferten Bemerkungen versehene Bilderbeispiele und Gegenbeispiele.

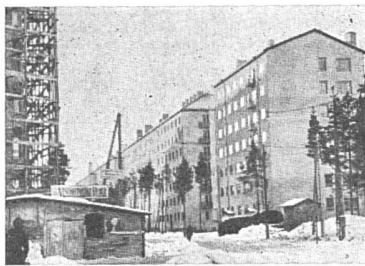
Dieser Vorstoß gegen die Mietskaserne, für gesundes Wohnen, ist so erfreulich auch deswegen, weil er in richtiger Weise erfolgt: Er will die öffentliche

Meinung in die richtige Bahn lenken und dadurch den Stadtplanarchitekten die Möglichkeit geben oder, wo es nötig ist, sie dazu drängen, dem Flachbau im Stadtplan seinen ihm gebührenden Platz zu gewähren. Deshalb ist dies Buch auch an dieser Stelle erwähnt, obschon es der finnischen Sprache wegen trotz aller guten Bilder für Mitteleuropäer wenig genießbar ist.

Die eine unserer Bildproben zeigt, daß auch in Helsinki vorbildliche Arbeiterwohnungen im Flachbau vorhanden sind, – man muß sie allerdings sehr suchen. Das zweite Bild zeigt, wohin sich in der heutigen Zeit der Materialknappheit der Mietskasernenbau in Helsinki verirrt: «In der Not» werden statt sechs sieben Geschosse erlaubt. Daß es neuerstellte sechsgeschossige Mietshäuser mit Ofenheizung gibt, sei nebenbei vermerkt, – der Rohrmangel führt ja dazu, daß heute oft Wasser- und Kanalisationsleitungen in Mietshäusern vorläufig nicht ausgeführt werden können und in den Höfen Abtritte aufgestellt werden. . . P. B.-V.



Helsinki. Neue Arbeitersiedlung in Flachbau



Helsinki. Siebengeschossige Mietskasernen, 1946

Bauchronik

Die Idee des Baurechts marschiert

Wer sich mit Stadtplanung befaßt, der weiß, wie sich die Verwirklichung eines Planes unerhört vereinfacht, wenn das Land im Besitz einer einzigen Hand ist. Er weiß aber auch, wie schwierig es ist, auch nur drei oder vier Parzellen in einer Hand zu vereinigen, um eine rationelle Bebauung zu ermöglichen. So wird es einen weiteren Kreis interessieren, zu vernehmen, welche Rolle im Aufbau die Idee spielt, daß die Kommune ihr gesamtes Territorium in ihren Besitz bringt und es nicht wieder verkauft, sondern verpachtet. Vom Schreibtisch von Hans Bernoulli aus läßt sich eine erfreuliche Aktivität konstatieren.

Polen geht voran. Ein das ganze Land umfassendes Gesetz ist schon in Kraft, das die gesamten Territorien der Städte in den Besitz der Kommunen überführt. Genaue Angaben darüber finden sich in Architekt Garlinskis Artikel in «Plan». Daß es den polnischen Behörden darum zu tun ist, möglichst gute Arbeit zu leisten, geht u. a. daraus hervor, daß der Stadtpräsident von Warschau, Tolwinski, die Schweizer Architekten Hans Schmidt und Hans Bernoulli eingeladen hat, im Januar nach

Warschau zu kommen, um bei der Durchführung des Pachtsystems beratend mitzuwirken. Tolwinski war vor dem Krieg Professor für Städtebau an der Technischen Hochschule von Warschau.

Aus *Ungarn* kommt die Nachricht, daß für den Wiederaufbau von Budapest die Einführung des Pachtsystems im Prinzip beschlossen ist. Gegenwärtig sind Verhandlungen im Gang über die Herausgabe eines der Bücher von Bernoulli in ungarischer Sprache.

Tschechoslovakei. Die Übersetzung von Bernoullis Buch «Die Stadt und ihr Boden» ins Tschechische ist im Tun.

Frankreich. Das Wiederaufbauministerium hat sich wegen der Bodenfrage an Bernoulli gewandt.

Österreich. Die Stadtverwaltung Wiens veröffentlichte in ihrer Zeitschrift zwei Kapitel von Bernoullis letztem Buch.

Deutschland. Die englische Besatzungsbehörde von Hannover hat sich an Bernoulli gewandt; beim Wiederaufbau der Stadt soll das Pachtsystem zur Anwendung kommen.

Die Technische Hochschule in Stuttgart hat Bernoulli zu einer Vortragsreihe über die Bodenfrage eingeladen. Über den Wiederaufbau von Freiburg im Breisgau nach dem Prinzip der Bodenpacht ist im «Werk» schon berichtet worden. Die Arbeit geht dort weiter. Bernoulli hat eine handliche Anleitung für die Durchführung des Pachtsystems geschrieben, «Die Bo-

denfrage beim Wiederaufbau», die demnächst von einem Freiburger Verlag veröffentlicht werden wird. P. B.-V.

Lettre de Genève

Genève a deux «collines inspirées»: Saint-Pierre et Saint-Gervais: mais leur aménagement suscite une inspiration qui n'a rien de celle qu'ont trouvée Barrès en gravissant la Montagne Sainte-Geneviève, Châteaubriant les sept collines de Rome, ou Renan l'Acropole: nous célébrons nos hauts lieux selon un ordre littéraire moins relevé, et, pour dire le vrai, nous préférons la polémique à la poésie: ce sont, en somme, nos «lieux où souffle l'esprit» (de discorde). Pour ne nous occuper aujourd'hui que de Saint-Gervais, remarquons qu'il ne se passe pas de mois sans que nos journaux retiennent des propositions d'un urbaniste (amateur, comme il se doit à Genève, où chacun possède la science infuse) qui descend de ce monticule avec des airs d'Apollon descendant du Parnasse, pour apporter aux communs mortels des projets magnifiques. Avec les commentaires, les réponses d'«un au nom de plusieurs», les appels, les protestations des habitants du quartier, les discours, cela forme un flot d'écrits qui, malheureusement, ne vaut ni une bétouneuse, ni une équipe de maçons. Il paraît que nous en avons pour cinquante encore de ce régime, jusqu'à la création du canal qui doit relier le Rhône au Lac. Dans son numéro d'octobre 1932, «Werk» trouvait déjà que les choses avaient assez duré. Ainsi, sans vouloir remonter au déluge, depuis 15 ans au moins on discute autour de cet abcès: il y va pourtant de la santé de notre ville. Que dirait-on du chirurgien qui refuserait d'opérer une appendicite, sous prétexte que cinquante ans plus tard, le malade serait obligé d'être opéré de la prostate?

Je ne veux pas refaire ici l'histoire de la question: c'est trop triste. En deux mots, voici le problème d'aujourd'hui:

Le centre de la rive droite de notre cité est occupé par un quartier dont l'aménagement ne correspond plus aux données de l'urbanisme d'une ville qui veut pouvoir se dire moderne. Tout le monde est d'accord sur ce point, même les membres d'une société célèbre, qui ne perdent pourtant jamais l'occasion de témoigner d'une vigilance civique teintée d'un esprit de «roussetance» bien genevois. Pour illustrer la situation d'un exemple, je dirai qu'il n'y a